

Arbeit möglich machen!

1. Veranstaltung

26. Juni 2007 in Hamburg-Winterhude



Veränderungen bei Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen.

Ziel der Veranstaltungsreihe und zwei Beispiele aus der Praxis

Sehr geehrte Damen und Herren,

liebe Kolleginnen und Kollegen,

liebe Freunde des Hauses,

Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen beschäftigen uns - im wahrsten Sinne des Wortes - seit vielen Jahren und Jahrzehnten, wir fühlen uns als Fachleute und doch stoßen wir im Alltag oft an unsere Grenzen. Wir werden vor immer wieder neue Herausforderungen gestellt. Und das ist gut so, denn damit werden wir aufgefordert, neue Wege zu gehen und die Ansprüche zur Teilhabe umzusetzen. Die Arbeit mit diesem Personenkreis ist für LEBEN MIT BEHINDERUNG HAMBURG von Anfang an ein Schwerpunkt gewesen.

Mit der Veranstaltungsreihe „Arbeit möglich machen“ knüpfen wir an die Veranstaltungen vom Bundesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte an, vor allem an die Tagung und Messe „Arbeit ist möglich“ im Jahr 2000 in Hamburg. Wir beschäftigen uns in dieser Veranstaltungsreihe mit dem zweiten Milieu, mit den teilstationären Angeboten für Menschen mit hohem Hilfebedarf und damit mit dem Thema Arbeit und dem Übergang von der Schule ins Arbeitsleben. In Abgrenzung wird das Thema Wohnen und Freizeit hier nicht behandelt, da es den Rahmen sprengen würde und es eigene inhaltliche Schwerpunkte sind.

Wir möchten in den Austausch gehen, von Anderen Ideen übernehmen, gute Beispiele kennen lernen und gerne auch von unseren Erfahrungen berichten. In den nachfolgenden Veranstaltungen wollen wir in den Fokus nehmen, wie das zweite Milieu gestaltet ist und gestaltet werden kann.

Zuerst möchte ich aber etwas zu diesem Ort erzählen: Wir befinden uns im HILDEGARD-SCHÜRER-HAUS von LEBEN MIT BEHINDERUNG HAMBURG, einem Gebäude, in dem die Geschäftsstelle, die Tagesstätte ILSE WILMS und 6 Wohngruppen ihren Platz gefunden haben.

LEBEN MIT BEHINDERUNG HAMBURG ist ein Elternverein, vor 50 Jahren gegründet mit dem Ziel, behinderten Menschen und ihren Familien die gleichberechtigte Teilnahme am Leben in der Stadt und damit an unserer Normalität zu ermöglichen. Heute ist der ELTERNVEREIN besonders aktiv in der Beratung, der politischen Interessensvertretung, in der Erwachsenenbildung, mit Freizeitgruppen und der Arbeitsstelle Betreuungsgesetz. Die Tochtergesellschaft LEBEN MIT BEHINDERUNG HAMBURG SOZIALEINRICHTUNGEN betreibt 47 Wohngruppen, eine Hausgemeinschaft für ca. 400 Nutzer, die gemeinsam wohnen. Darüber hinaus werden über 300 Klienten in der eigenen Wohnung unterstützt. Über 360 Familien mit behinderten Angehörigen erhalten Hilfe im Alltag. LEBEN MIT BEHINDERUNG HAMBURG bietet Unterstützungsleistungen vor allem für Menschen mit geistiger

Arbeit möglich machen!

Veränderungen bei Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen

Ziel der Veranstaltungsreihe und zwei Beispiele aus der Praxis

26.Juni 2007



Behinderung, Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung sowie Menschen mit psychischer Behinderung, mit einer Körperbehinderung oder mit Lernbehinderung.

Die Hilfen für Menschen jeden Alters reichen von der Frühförderung bis zu Seniorenangeboten, die stationären oder teilstationären Einrichtungen werden jedoch nur für Menschen im Erwachsenenalter vorgehalten. Besonders im Wohngruppenbereich und bei den Hilfen in den Familien sind ein großer Teil der Nutzer Menschen mit hohem Hilfebedarf.

Nun aber zu den teilstationären Maßnahmen, dem Hauptfokus unserer Diskussion.

In acht Tagesstätten im gesamten Hamburger Stadtgebiet verteilt erhalten über 200 Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen einen Arbeitsplatz. Es handelt sich um Menschen, die aufgrund der Schwere oder Form ihrer Behinderung keine oder noch keine Aufnahme in eine Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) erhalten. Es sind Menschen mit geistiger Behinderung, mit besonderen Verhaltensweisen, Wahrnehmungsstörungen, starken Bewegungseinschränkungen oder mehrfacher Behinderung, oft verbunden mit Kommunikationsschwierigkeiten.

Es gibt keine Mindestanforderungen als Aufnahmekriterium, der hohe Hilfebedarf und der Ausschluss der Werkstättfähigkeit steht für den Kostenträger im Vordergrund. Die Altersspanne reicht von 16 Jahren bis zum Rentenalter oder im Einzelfall darüber hinaus.

Der Grundgedanke ist, den Nutzer/innen in den Einrichtungen ein altersadäquates und als individuell sinnvoll erlebtes Angebot zu schaffen. An erster Stelle steht hierbei im Verständnis der Teilhabe und des Normalisierungsgedankens eine Tätigkeit im Sinne von Arbeit, die dem Tag in der Tagesstätte einen Sinn und eine Struktur gibt. Die Arbeit ist der Kristallisationspunkt einer Gruppe, ist aber nur durch ergänzende Angebote und die Grundversorgung durchführbar. Im Zuge dieser konzeptionellen Ausrichtung des Trägers wurde der Begriff „Tagesförderstätte“ durch den Begriff „Tagesstätte“ ersetzt, meint im sozialpolitisch / juristischen Sinne aber das gleiche.

In den acht Tagesstätten von LEBEN MIT BEHINDERUNG HAMBURG ist inzwischen eine breite Produktpalette entstanden:

- Papierprodukte (Geschenkpapier, geschöpfte Karten, Postkarten, Fotoalben, Hefte und Verpackungen)
- Holzprodukte (Spielzeug, Kerzenhalter, Futtervögel, Hocker und Pinnwände)
- Kerzen;
- Textilprodukte;
- Wolle und Filzprodukte
- Gemälde
- Seifen
- Lebensmittel wie Kuchen und Kekse; Marmelade, Chutney, Kräuteröl und Sirup

Neben den kunsthandwerklichen Gruppen, die das selbst gemachte Produkt in den Mittelpunkt stellen, erfreuen sich Kunstgruppen großer Beliebtheit.

Dienstleistungen sind ein weiterer Schwerpunkt, oft für den internen Gebrauch. Vom Kochen über hauswirtschaftliche Tätigkeiten in den Tagesstätten wie Tisch decken, aufräumen, Geschirr waschen, Reinigungsarbeiten bis zu Bürotätigkeiten wie Kopieren oder Post verteilen reichen die Aufgaben. Die Verkaufstätigkeit im internen Laden oder auf Basaren bildet die Klammer zu den Produktionsgruppen.

Heute soll es jedoch in erster Linie darum gehen, wie sich in den vergangenen Jahren der Hilfebedarf der Menschen mit schweren Behinderungen verändert hat.

Wir erleben in der Beratung und in den Tagesstätten einen veränderten Personenkreis. Medizinischer Fortschritt, bessere Lebensbedingungen und eine bessere Versorgung mit Hilfsmitteln erlauben es auch Menschen mit schweren Körperbehinderungen, am gesellschaftlichen Leben außerhalb der eigenen vier Wände teilzunehmen. Auch Menschen mit besonderen Verhaltensweisen können, oft verbunden mit einer guten Medikation und dem richtigen therapeutischen Umfeld in offenen Gruppen arbeiten und sind ein aktiver Teil der Gesellschaft geworden, werden nicht mehr so häufig weggeschlossen.

Zwei konkrete Beispiele

Wenn ich hier über den veränderten Hilfebedarf von Menschen mit schweren Behinderungen, berichten soll, so kann ich das vor dem Hintergrund der Erfahrungen machen, die ich im Verlauf von 10 Jahren als Leiter einer Tagesstätte und im Austausch mit Kollegen der anderen sieben Tagesstätten sammeln konnte.

Was hat sich verändert und woran lässt sich die Veränderung ermessen? Nach meinem Eindruck vollziehen sich Veränderungen meist schleichend und es braucht einen Anlass, um sie wahrzunehmen.

Ein solcher Anlass hat sich für mich im letzten Sommer ergeben, als wir unsere Tagesstätte umgebaut haben. Bei der Planung der neuen Räumlichkeiten haben wir uns überlegt, was ist unbedingt notwendig und zwei wichtige Bedingungen formuliert, die es zu erfüllen galt:

zum einen brauchten wir mehr Lagerräume, um die vielen Hilfsmittel unterzubringen und als zweites etliche Nebenräume, um den unterschiedlichen Bedürfnissen nach Rückzug und Ruhe unserer behinderten Mitarbeiter/innen gerecht werden zu können.

Und damit stoße ich auf Veränderungen, die sich durch den veränderten Hilfebedarf ergeben haben.

Wir haben, und das berichten alle Einrichtungen für Menschen mit hohem Hilfebedarf, mehr pflegende Tätigkeiten zu verrichten und entsprechend häufen sich die Hilfsmittel im Haus, sei es ein Toilettenstuhl, ein Rollstuhl für längere Strecken, ein Stehtrainer, ein weiterer Lifter.

Und die Menschen, die wir betreuen bringen vermehrt sehr eigene Verhaltensweisen mit, die dazu führen, dass ihr Umfeld oder sie selbst im Haus auf einen Rückzugsraum angewiesen sind.

Um diese Veränderungen anschaulich zu machen, möchte ich Ihnen zwei Persönlichkeiten vorstellen, die ich mit fiktiven Namen belege:

Den ersten nenne ich Felix. Er hat die Schule für Körperbehinderte besucht und direkt im Anschluss einen Platz in einer Tagesstätte gefunden. Der junge Mann liegt im Rollstuhl, eine Spezialanfertigung, wie so viele Rollstühle im Haus, und er trägt ein Korsett. Wegen seiner epileptischen Anfälle bekommt er wirksame Medikamente. Er kann nicht sprechen, aber sein Befinden über Lautäußerungen mitteilen. Felix hat eine schwächliche Figur, Essen und Trinken fällt ihm schwer, er kann nicht kauen und hat beim Schlucken Schwierigkeiten.

Felix wird mit einem Bus vom Elternhaus in die Tagesstätte gebracht. Er ist morgens früh aufgestanden, hat lange im Bus gesessen und braucht bei seiner Ankunft die Aufmerksamkeit der Kollegen. Zum Glück kommt er mit der ersten Tour, so dass noch nicht viel Trubel ist und er in Ruhe seinen Brei bekommen kann. Er wird gefüttert und braucht die Ruhe beim Essen und auch beim Trinken, sonst ist er abgelenkt, hustet, keucht und wird ungehalten. Wenn das Essen vorbei ist, äußert er sehr laut sein Missfallen, zumal auch dann bald seine Kollegen kommen. Diese Unruhe

mag er auch nicht. Also wird er an seinen speziellen Platz gefahren, dort steht er im Hintergrund und hat alles im Blick. Nach einer kurzen Weile wird er auf sein Bett gelegt, weil sein Korsett drückt und auch erste pflegerische Tätigkeiten anstehen. Das ist ein wenig umständlich und auch zeitraubend, weil dafür der Lifter eingesetzt wird. Aber Felix bekommt schnell Druckstellen. Zum Morgenkreis wird er wieder in den Rollstuhl gesetzt und in den Musikraum gefahren. Wenn er gute Laune hat, macht er freundliche Geräusche zur Musik, wenn nicht, dann murr er halt, manchmal auch lauter.

Nach dem Morgenkreis fährt er zurück in seine Arbeitsgruppe. Jetzt sind alle Kollegen anwesend, seine Betreuer und natürlich auch die anderen behinderten Mitarbeiter. Viel Trubel, denn der Umbau im vergangenen Sommer hatte unter anderem auch zur Folge, dass eine größere Anzahl von Menschen sich in einem Raum aufhält. Aber jeder hat seinen festen Platz, so ja auch Felix. Da kommt ihm keiner in die Quere und er kann einigermaßen ungestört trinken. Wie gesagt, das ist nicht leicht für ihn, er verschluckt sich leicht, dann kommt Flüssigkeit in die falsche Bahn und er kann sie nicht gut abhusten. Also wird die Flüssigkeit angedickt und ihm mit dem Löffel gegeben. Dadurch nimmt er die vorgesehene Menge zu sich; aber auch das dauert seine Zeit.

Und die Kollegen haben etliche andere behinderte Mitarbeiter zu unterstützen und manchmal kneift es dann doch, zumal nach dieser Frühstücksrunde die ersten Toilettengänge anstehen. Viele brauchen Hilfe unterschiedlichster Art. So auch Felix.

Ich will die Beschreibung hier beenden und hoffe, dass sie ein Bild von Felix bekommen haben.

Denn jetzt möchte ich die andere Person schildern.

Martin ist vor einem guten Jahr aus dem Elternhaus in eine Wohngruppe gezogen. Deshalb musste er auch die Tagesstätte wechseln, denn in seiner gewohnten Umgebung war kein Wohnplatz frei.

Martin hat eine schwere geistige Behinderung, er kann wenige Worte formulieren und das in seiner eigenen Sprache, die zu verstehen ist, wenn man mit ihm vertraut ist. Er ist impulsiv, hat viel Energie, einen ungestümen Mitteilungsdrang und eine ungehemmte Lautstärke. Im Umgang mit seinen behinderten Kolleginnen ist er sehr fürsorglich, aber nicht immer vorsichtig und behutsam.

Er will sich unentwegt mitteilen und die Betreuer haben den Eindruck, dass ihm das mit seinen begrenzten Möglichkeiten nicht immer gelingt.

Martin zeigt ein wiederkehrendes herausforderndes Verhalten, das sich in der Regel gegen die pädagogischen Mitarbeiter richtet. Er kneift und kratzt, er greift in die Haare und hält fest. Das geschieht in den unterschiedlichsten Situationen, beim Mittag, bei der Arbeit, ohne dass eine direkte Ursache zu erkennen ist.

Ein weiteres besonderes Verhalten hat sich in den letzten Monaten ergeben. Er nässt mehrmals täglich ein, so dass mehrmals die Wäsche gewechselt werden muss. In der beengten räumlichen Situation stellt das eine besondere Herausforderung für die Kollegen dar.

Natürlich hat dieses Verhalten die Mitarbeiter sehr beeindruckt, verunsichert und zu einem sehr vorsichtigen Umgang geführt. Durch interne und externe Beratung sowie spezielle Fortbildung wurden die Kollegen im Umgang geschult und fühlen sich ein wenig sicherer.

Um Martin Sicherheit und eine wichtige Struktur zu vermitteln ist der Tagesablauf bis ins Kleinste für ihn vorgeplant. Es wurden für Martin Ruhemomente eingeführt, Situationen, in denen er sich in einen Nebenraum begibt, um sich zu entspannen, ohne äußeren Reizen ausgesetzt zu sein. Ein

Arbeit möglich machen!

Veränderungen bei Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen

Ziel der Veranstaltungsreihe und zwei Beispiele aus der Praxis

26.Juni 2007



Kollege ist für ihn zuständig und begleitet ihn durchgängig während seiner Anwesenheit in der Tagesstätte, auch in den Ruhezeiten.

Auch hier breche ich die Beschreibung vorzeitig ab und hoffe, dass sie einen Eindruck erhalten haben von diesen beiden Persönlichkeiten mit ihrem doch sehr unterschiedlichen Hilfebedarf.

Natürlich habe ich einzigartige Personen beschrieben aber ähnliche Bedarfe weisen unsere behinderten Mitarbeiter häufiger auf und verändern unsere Arbeit nicht unerheblich.

Zusammenfassung der Diskussion

Die Gesamtzahl der Menschen mit Behinderung in teilstationären Einrichtungen steigt bis 2010 aufgrund des demografischen Faktors noch an, danach ist ein Rückgang zu erwarten. Die Struktur innerhalb dieser Gruppe wird sich jedoch dauerhaft ändern, der Anteil der Menschen mit hohem Hilfebedarf wird steigen.

Die Kosten werden unweigerlich steigen und damit der Druck, die Ausgaben pro Nutzer zu senken. Eine neue Form der Zusammenarbeit zwischen Kostenträger, Dienstleistern und Behindertenverbänden muss sich entwickeln, um Vertrauen und Transparenz zu fördern und gemeinsam nach neuen Wegen zu suchen. Die Qualität der Hilfen darf nicht leiden. Hier macht die Jugendhilfe vor, wie mit neuen Systemen und guter Kooperation eine sinnvolle Budgetsteuerung erreicht werden kann indem sich alle Beteiligten an einen Tisch setzen und gemeinsam eine Art von Zukunftsplanung für den Betroffenen durchführen. Auch eine öffentliche Diskussion, was die Gesellschaft an Unterstützung für Menschen mit Behinderung bereit ist zu leisten und zu zahlen, muss vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung geführt werden.

Menschen mit Bedarf an Unterstützung und ihren Möglichkeiten der Integration ins Erwerbsleben stehen im Mittelpunkt, wenn es um die Bewilligung von Kosten geht. Die Fachdienste in den bewilligenden Abteilungen kennen die Nutzer oft nicht genug, Angehörige und das soziale Umfeld werden zu wenig einbezogen. Auch sind institutionelle Hilfen nicht immer die besten Antworten für Menschen mit Behinderung, hier fehlen individuelle Angebote und Möglichkeiten außerhalb von Werkstätten oder Tages(förder)stätten.

Neben den angesprochenen Gruppen gibt es eine dritte Gruppe, die neu in teilstationäre Maßnahmen aufgenommen wird oder noch keine Angebote erhält. Menschen mit erworbenem Hirnschaden, schweren Suchtschäden oder anderen erworbenen Behinderungen sind oft unversorgt. Hier sind neue Konzepte gefragt und es müssen sich neue Strukturen bilden neben den klassischen Tages(förder)stätten.

Andere Formen der Finanzierung wie z.B. das Persönliche Budget können auch neue Angebote befördern. Menschen mit hohem Hilfebedarf haben in der Regel aber Schwierigkeiten, benötigte Hilfen außerhalb von Institutionen bewilligt zu bekommen.

Wir wollen einige der Fragestellungen in unseren nächsten Veranstaltungen aufgreifen.

Die Frage nach der Gestaltung des zweiten Milieus wird mit Sicherheit in den nächsten Veranstaltungen im Mittelpunkt stehen.

Die nächsten Veranstaltungen mit Referaten und Diskussionsmöglichkeit planen wir zu folgenden Themen:

Arbeit möglich machen!

Veränderungen bei Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen

Ziel der Veranstaltungsreihe und zwei Beispiele aus der Praxis

26.Juni 2007



- Welche Bedarfe zur Teilhabe im Arbeitsleben haben Menschen mit hohem Hilfebedarf? Wie können sinnvolle Tätigkeiten gefunden und entwickelt werden. Wie kann sichergestellt werden, dass Menschen mit hohem Hilfebedarf am Arbeitsleben teilnehmen können?
- Wie kann Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft gestaltet werden? Wie beugen wir der sozialen Isolation vor? Mit welchen Maßnahmen in welcher Struktur können die Nutzer auch am gesellschaftlichen Leben im Rahmen ihrer Tätigkeit tagsüber teilnehmen?
- Wie müssen Hilfen und Strukturen aussehen, um den Bedürfnissen der Menschen gerecht zu werden? Wie müssen institutionelle Hilfen aussehen? Wie können Übergänge in Werkstatt-Gruppen erleichtert werden?
- Wie sieht die sozialrechtliche Absicherung für Nutzer aus und wie kann die Hilfe finanziert werden?

Wir werden die Referate jeweils auf unserer Homepage www.leben-mit-behinderung-hamburg.de veröffentlichen.

Einen email- Verteiler haben wir aufgebaut, erreichbar unter petzel@lmbhh.de . Über diesen Verteiler werden wir alle informieren, sobald die Referate im Netz sind und werden zur nächsten Veranstaltung frühzeitig einladen. Für Anregungen und Tipps sind wir natürlich dankbar.

Verfasser:

Volker Benthien
Leiter der Tagesstätte
RANDERSWEIDE
benthien@lmbhh.de
Randersweide 63
21035 Hamburg

Mathias Westecker
Bereichsleiter
UNTERSTÜTZTES ARBEITEN
westecker@lmbhh.de
Südring 36
22303 Hamburg